Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1904_0007|log53

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

gedacht, der vor der Taufe bereits ebenso vorhanden ist, wie der Geist Gottes. In diese Sphäre treten die Getauften nunmehr ein: im Bereiche des Namens und in Atmosphäre des göttlichen Geistes erheben sie die Umwandlung. Von hier aus ist auch Joh 20 31 zu verstehen.

Diese Einwendungen mögen zeigen, wie schwierig das von HEITMÜLLER angebaute Arbeitsfeld ist. Ich bekenne aber gern und dankbar, dass ich sie garnicht hätte erheben können, wenn ich nicht aus seiner vortrefflichen, gelehrten Arbeit ausserordentlich viel gelernt hätte.

Marburg. J. Weiss.

Neues Testament.

Leben und Lehre Jesu.

II.

HOLTZMANN, O., War Jesus Ekstatiker? Tübingen, Mohr, 1903. VIII 143. M. 3.—. — Aus Natur und Geisteswelt, 46. Bd.: WEINEL, H., Die Gleichnisse Jesu. Zugleich eine Einleitung zu einem quellenmässigen Verständnis der Evangelien. Leipzig, Teubner, 1904. VI 130. M. 1.—. — HERRMANN, W., Die sittlichen Weisungen Jesu. Ihr Missbrauch u. ihr richtiger Gebrauch. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904. IV 66. M. 1.—. — SCHULTZE, R., Das Bleibende in der Lehre Jesu. Eine kritische Ergänzung zu Harnacks „Wesen des Christentums". Berlin, Schwetschke & Sohn, 1902. 60. M. 1.20. — BÄCK, L., Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums. 2. Aufl. Breslau, Koebner, 1902. 31. M. —.60. — WEISS, B., Das Leben Jesu. 4. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Cotta, 1903. VIII 541 u. VI 600. M. 18.—. — SCHMIDT, P. W., Die Geschichte Jesu, erläutert. Tübingen, Mohr, 1904. XI 423. M. 7.—. — BARTH, F., Die Hauptprobleme des Lebens Jesu. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsm., 1903. XV 288. M. 4.—.

Ehe wir uns den Gesamtdarstellungen zuwenden, füge ich als Nachtrag zu dem bereits behandelten zweiten Abschnitt einige Einzeluntersuchungen hinzu, die noch inzwischen bei mir eingegangen sind.

O. Holtzmann will die Frage beantworten, ob und in wie weit Jesus Ekstatiker war. Die Einleitung zeigt, wie verschieden die bisherigen Antworten lauteten, nicht nur in der Reformationszeit, sondern auch in der Gegenwart (z. B. Wellhausen und J. Weiss). Die früheren Darstellungen des 19. Jahrh. lehnen entweder das Ekstatische bei Jesus schlechthin ab (so B. Weiss) oder suchen es zu entschuldigen (so Keim). Der zweite Abschnitt zeigt an der Hand von Mk 3 22—30, dass Jesus nach fremdem wie eigenem Urteil Ekstatiker gewesen ist; ein Tatbestand, der auch im Joh.-Ev. noch deutlich erkennbar ist. Doch hat Jesus nach den wenigen πνεῦμα-Stellen in den synopt. Evangelien selten von dem ihn treibenden Geist geredet. Der dritte Abschnitt untersucht die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung und tritt in durchgehender Auseinandersetzung mit Wrede für die wesentliche Geschichtstreue des Mk ein. Ich weise besonders hin auf die beachtenswerten Ausführungen über die geographischen Angaben des Mk und auf die Erörterung des Messiasbewusstseins Jesu. Der vierte Teil prüft dann das ganze Leben Jesu auf ekstatische Spuren und findet sie vor allem in der Taufe Jesu und dem durch sie hervorgerufenen Messiasanspruch, in der Verkündigung des Himmelreiches, in dem Berge versetzenden Glauben, in der neuen Pflichterkenntnis Jesu (z. B. Mk 7 15, Weherufe über die Pharisäer, Bergpredigt, Mk 10 28), in den Wundern sowie den Leidens- und Todesweissagungen (besonders Abendmahl). Die Taufe ist der „ekstatische Anfang der Wirksamkeit Jesu“ in der Form der Vision, während die Betonung des ruhenden Gottesgeistes zugleich zeigt, dass die Ekstase dem ganzen Wesen Jesu doch auch Frieden, Kraft, Ruhe gab. Die Versuchung beginnt mit der Ekstase und bedeutet den Uebergang zur nüchternen Frömmigkeit. „Die Schilderung des Gottesreiches und seines Kommens ist nach dem Massstabe der Zeit und des Volkes Jesu nicht als ekstatisch zu betrachten; aber der Glaube an die Nähe des Gerichtes und Gottesreiches; der Glaube, selbst der künftige Messias zu sein; der Glaube, dass im eignen Wirken das Gottesreich sich schon anbahne, und die Zusicherung des Gottesreiches an einzelne: das

alles mochte und musste für ekstatisch gelten“ (p. 71). Unter den Wundern Jesu sind es namentlich die Heilungen, unter diesen in erster Linie die der Besessenen durchs Wort, die Ekstase verraten, zugleich aber die durch die Taufvision gegebene „wundersame Ruhe und Festigkeit“. Der vorletzte Abschnitt führt aus, wie bei Jesus andrerseits auch das gerade Gegenteil von Ekstase vorliegt, vornehmlich in der von ihm gepredigten Sittlichkeit. Die Arbeit hat Jesus nicht gering gewertet. Selbst die Kulturarbeit, den Beruf achtet er und bekämpft die Absonderung der Pharisäer, der er aus einem unendlich erhabeneren Gottesbegriff die Rettung des Sünders gegenüberstellt. „Somit ergiebt sich aus dem allem die Erkenntnis, dass die Ekstase Jesu die treibende Kraft war, welche den bisher von ihm angesammelten Schatz, das Evangelium der Zukunft, mit Wucht aus seinem Innern auslöste und zum Gemeingut werden liess“ (p. 133). Aber gerade das Nebeneinander von ruhiger Klarheit und Ekstase hat die Menschen zu Jesus gezogen und bei ihm festgehalten, wie das Schlusswort sagt. Die Auffassung H. berührt sich am meisten mit der Renans. — Die Untersuchung, die zugleich als eine Ergänzung zum Leben Jesu des Autors gedacht ist und alle wichtigen Streitfragen berührt, trifft in ihrem Kernpunkt das Richtige. Dass die Einzelbeurteilung vielfach beanstandet werden wird, ist auf diesem Gebiet unvermeidlich. Schlechthin unannehmbar ist mir die Hochschätzung des Hebräer-Ev., wobei ich mich dagegen verwahre, nur ein Geschmacksurteil auszusprechen. Der Taufbericht mit seiner unnatürlichen Reflexion über die Sündlosigkeit Jesu und die Teilnahme des Jakobus am letzten Mahl würden allein genügen. Dass die Versuchungsgeschichte eine Erzählung Jesu sei, wird auch wenig Anklang finden, ebensowenig das Verständnis der Abendmahlsworte. Die weltflüchtige Stimmung Jesu ist zu gering taxiert (vgl. Mt 5 $_{39-42}$). Der Eid Jesu vor dem Hohenpriester wird auch hier trotz Mk und Lk festgehalten und aus Mk 10 $_{43}$ f. eine Billigung der rechten Staatsordnung herausgelesen. Die Gleichnisse Mt 13 $_{24-30}$ und $_{47-50}$ können sich unmöglich ursprünglich auf das Gottesreich bezogen haben, da

sie der Grundanschauung Jesu widersprechen, dass man nur durch Sinnesänderung ins Gottesreich eingehen könne. Wünschenswert wäre eine genauere Erörterung über den Begriff der Ekstase gewesen, die jetzt nur in zwei Anmerkungen p. 3[1] und p. 14[1] vorliegt. Jedenfalls ist der Begriff in sehr weitem Umfang genommen, und die damit gegebenen Abstufungen hätten in einer einleitenden Analyse anschaulich gemacht werden müssen. Das Heft ist durchzogen von einer lebhaften Polemik gegen andere Forscher, die gelegentlich so stark wird, dass man den Eindruck einer erheblich gereizten Stimmung empfängt.

Weinel will in einem empfehlenswerten Bändchen Laien zum rechten Verständnis der Gleichnisse Jesu verhelfen, so dass sie nach allem mechanischen Schuldrill wieder mit ihrer ursprünglichen, taufrischen Kraft wirken und die ganze Grösse Jesu offenbaren. Gleichzeitig will er zu einem quellenmässigen Verständnis der Evangelien anleiten. Diesen Zweck muss man bei der Beurteilung im Auge haben und nicht ein Kompendium der Gleichniserklärung erwarten. In klarer verständlicher Sprache zeigt W. zunächst, abgesehen von den Evangelien, ganz im allgemeinen den Unterschied zwischen Gleichnis und Allegorie und führt zu Gemüte, wie alte Bildreden, die von Volk zu Volk wandern, umgebildet werden, doch so, dass man relativ leicht die späteren Züge von dem Ursprünglichen scheiden kann. Erst der 2. Abschnitt wendet sich den Gleichnissen Jesu zu und zeigt, dass ihre allegorische Deutung unmöglich ist, sie vielmehr selbst bestimmt waren, mit unmittelbarer Anschaulichkeit zum Verständnis zu dienen. Der 3. Teil führt die Ueberlieferungsverhältnisse der Gleichnisse vor und sucht einen kräftigen Eindruck von der Notwendigkeit kritischer Arbeit zu erzielen. Durch genaue Vergleichung der verschiedenen Berichte ist es uns möglich, der einstmaligen Wirklichkeit sehr nahe zu kommen, so dass gar kein Grund vorliegt, hier von einer „hoffnungslosen Aufgabe“ zu reden. Es ist mir eine besondere Freude gewesen, dass W. in diesem Abschnitt immer wieder versucht, die Leser zu eigenem Nachdenken und Forschen anzuregen (p. 46, 48, 62). Er selbst hat ihnen die Wege dadurch sehr gebahnt, dass er

die Gleichnisse Jesu in deutscher Uebersetzung abgedruckt hat und zwar entsprechend der Ueberlieferung. Man kann nur wünschen, dass die hier gebotene Gelegenheit zu eigenem Prüfen eifrig benützt werde. Der schönste Teil des Ganzen ist der letzte Abschnitt der eigenen Darlegungen W.s: Jesus als Gleichnisdichter. Wie wir in diesen Dichtungen hineinschauen können in die grosse, glühende Seele Jesu, in ihr ureignes Erleben, wie wir hier den Propheten und Dichter kennen lernen, der Alles, das er aufnimmt, zu etwas Neuem zu machen weiss, das ihn selbst wiederspiegelt, der das künstlerische Aeussere in den Dienst des grossen Inhalts stellt, das wird in knappen Zügen so dargestellt, dass man das eigene Nachempfinden des Autors spürt. W. hat sich wesentlich an Jülicher angeschlossen. Die neueste Phase der Parabelkritik (Bugge) ist noch unberücksichtigt geblieben. Der Inhalt des Heftes ist ursprünglich Volksschullehrern vorgetragen worden, und für sie ist er besonders geeignet.

In erweiterter und veränderter Form ist der Vortrag erschienen, den HERRMANN 1903 auf dem ev.-sozialen Kongress in Darmstadt gehalten hatte. Bringt Jesus eine entscheidende Umwandlung in uns zustande, so muss er auch für unser sittliches Tun Führer bleiben. Die hierbei entstehenden Schwierigkeiten sucht H. zu lösen. Er fasst die erweiterte Kulturarbeit ins Auge, die Jesus nicht kannte, aber auch die damalige, für die er sich nicht interessierte. Selbst die Ordnungen menschlicher Gemeinschaft, Familie, Staat werden durch die Worte Jesu tangiert. Ein aut-aut scheint sich aufzutun, entweder Jesus oder die Kulturarbeit. Etablierte die katholische Kirche zwei Klassen von Christen, so sank die evangelische noch tiefer, indem sie den „Kontrast zwischen den Worten Jesu und dem Leben in der Welt .... möglichst zu verschleiern“ (p. 23) suchte. Statt dessen muss es unsere Aufgabe sein, so frei und selbständig zu werden wie Jesus selbst, zu handeln aus der Einheit der Liebesgesinnung, die in uns durch ihn als den Erlöser entzündet wird, entsprechend den Aufgaben, die unsere Zeit an uns stellt. H. dankt es der neueren protestantischen Forschung

am N. T., dass sie uns Jesus in seiner geschichtlichen Ferne zeigt, in der festen Erwartung eines nahen Weltendes. Das ist für ihn eine Wohltat Gottes (p. 29). Dadurch werden wir bewahrt vor dem Selbstbetrug (denn wir teilen jene Stimmung nicht) und kommen davon los, die einzelnen Worte Jesu als objektive Vorschriften, als Gesetze anzusehen, was gerade das Gegenteil von dem ist, was Jesus wollte: selbständiges Handeln aus eigener Ueberzeugung. Die anstössigen Worte Jesu werden uns so „herrliche Zeugen innerer Freiheit und Kraft“ (p. 51). Sie behalten auch darüber hinaus ihren Wert, zwar nicht als generelle Vorschriften, wohl aber für die Möglichkeit analoger konkreter Situationen. — Die Schrift H. enthält eine Fülle packender, wahrer Ausführungen, oft in scharf präzisierter, paradoxer Form, aber gerade dadurch einbohrend, einen Stachel zurücklassend, der nachwirkt. Dass die eschatologische Stimmung stärker als H. es will zur Erklärung der Bergpredigt herangezogen werden muss, wäre meine Hauptdifferenz. Im Kern der Sache weiss ich mich völlig mit dem Autor eins. Seine Grundgedanken sollten jedem echten Protestanten in Fleisch und Blut übergegangen sein.

3.

Zu der Gesamtdarstellung Jesu, die Harnack in seinem „Wesen des Christentums“ gegeben hat, liegen mir noch zwei Kundgebungen vor. Im Unterschied von H. ist Schultze der Ansicht, dass man auch das nach H.s Meinung ursprüngliche Christentum nicht auf unsere Zeit übertragen kann. Es kann sich lediglich fragen, ob das Evangelium „ein allgemeingültiges und brauchbares Lebensprinzip“ enthalte. Sch. bejaht diese Frage und findet den bleibenden Kern im Glauben Jesu an Gott als Vater. Der erste Abschnitt zeigt, dass dieses Prinzip ohne Zwang herausgelöst werden kann aus der Eschatologie, dem Messianismus, dem Wunder- und Dämonenglauben, lauter Vorstellungskreisen, in denen Jesus bestimmt gelebt hat, die aber ebenso sicher für uns unmöglich geworden sind. Alles weitere im Evangelium kommt nur als Entfaltung des Prinzips der Gotteskindschaft in Betracht: von Gott aus Fürsorge, Gebot,

Erbarmen, vom Menschen aus Vertrauen, Gehorsam, Dankbarkeit. Die Sittlichkeit entspringt hier unmittelbar aus der Religion und findet ihre Betätigung im täglichen Leben, während es kein besonderes Verdienst durch kultisches Handeln mehr giebt. Die einzelnen Gebote der Bergpredigt beurteilt Sch. in ganz analoger Weise wie Herrmann. Sie sind nicht objektive Zwangsgesetze, sondern Einzelausprägungen vom Standpunkt Jesu und seiner Weltauffassung, die wir nach dem Stande unserer Welterkenntnis und den Bedürfnissen unserer Zeit in Freiheit zu beurteilen haben. Der 2. Abschnitt erweist, dass man das Evangelium nicht „als eine Summe von religiösen und moralischen Einzelvorschriften" auffassen darf, weil es dann für unsere Zeit unbrauchbar wäre; Jesus nimmt eine negative Stellung zur Kultur ein, während wir echte Kultur bejahen müssen. Wir fordern heute materielle Existenzfähigkeit als Grundlage für die sittliche Entwicklung und sehen in der Armut ein Uebel. Der Staat ist uns unentbehrlich. Somit kann das Evangelium nur als religiössittliches Prinzip in Frage kommen, und Aufgabe unserer evangelischen Kirche ist es, sich zur Trägerin dieses Prinzips in Freiheit auszubilden. Den Schluss bildet die Frage nach unserer Stellung zu Jesus. Er ist für uns der Prophet (religiöser und sittlicher Genius, Herold und Märtyrer der Wahrheit), er ist unser Vorbild als bisher vollkommenste Realisierung des neuen Lebensprinzips (unser leibhaftiges Ideal, unser Heros). Die ganze Schrift durchzieht der Nachweis, dass die eschatologische Stimmung bei Harnack zu kurz gekommen ist, worin viele dem Verfasser recht geben werden. Die Polemik ist durchweg taktvoll, mehrfach treffend. — Aus der Flut der durch H. entfesselten Broschürenliteratur verdient die eben skizzierte entschieden hervorgehoben zu werden durch ihre klare Anordnung, leicht verständliche, gewandte Darstellung und richtige Erfassung des wirklichen Kernpunktes der Verkündigung Jesu. Es wäre zu bedauern, wenn das Heft in dieser Flut unbeachtet unterginge — trotz seiner grossen Mängel. Sie liegen vor allem in der Verwertung der Religion lediglich als praktischer Hypothese (p. 29), in der Auffassung des Bösen als etwas nicht Wesen-

haften, Zufälligen (p. 57), in dem Schweigen über Jesus als Erlöser.

Der Rabbiner Dr. Bäck will die zwei Hauptfehler der Darstellung H.s herausstellen. Einmal verfährt H. als Apologet, nicht als Historiker. Sodann ist seine Polemik gegen das Judentum höchst ungerecht und beruht auf mangelnder Kenntnis jüdischer Literatur und Wissenschaft. Was an diesen Auslassungen richtig ist — und sie haben ihren Wahrheitskern — wird möglichst abgeschwächt durch die unnoble Polemik, die die Elogen p. 30 nicht gut machen können, und durch die Unhaltbarkeiten, zu denen sich B. hinreissen lässt. Wer es fertig bringt, dem Zeitalter Jesu Christi die Idee eines leidenden Messias zu vindizieren (p. 26), diskreditiert seine eigenen geschichtlichen Kenntnisse aufs empfindlichste. Hier würde von allem andern abgesehen das Eine genügen, dass sich die Jünger Jesu in diese Idee durchaus nicht hineinzufinden vermochten, die ihnen doch durch Jes 53 so leicht als schriftgemäss und damit notwendig hätte erwiesen werden können. Noch schlimmer ist der Satz, „dass Jesus an sich glaubte, weil seine Jünger an ihn glaubten“ (p. 27). Diese Behauptung ist von jeder geschichtlichen Kenntnis verlassen. Und wer endlich sagen kann, dass es einen Hass des Judentums gegen das Christentum nie gegeben habe, wird im günstigsten Fall angesichts der Toldoth-Jeschu und der durch Juden geschürten Christenverfolgungen nicht ernst genommen werden. Die Broschüre zeigt, wie neuerdings die von Perles gegen Bousset gerichtete Schrift, die Sensibilität moderner jüdischer Gelehrten, die überall, ohne dabei besonderes Verständnis zu bekunden, Missachtung des Judentums wittern.

Von umfassenderen Darstellungen des Lebens Jesu sind zwei in neuen Auflagen erschienen. Dem um das synoptische Problem so verdienten Berliner Forscher B. Weiss ist die Freude vergönnt gewesen, sein Leben Jesu in 4. Aufl. ausgehen lassen zu können. Dem Inhalt nach ist sie im wesentlichen unverändert. Die Umarbeitung bezieht sich auf die Form. Fortgefallen sind sämtliche Anmerkungen. Ihr sachlicher Gehalt ist in die Darstellung mit aufgenommen worden, während die in

ihnen enthaltene Einzelpolemik ebenfalls weggelassen worden ist, da sie „ihren Zweck in den drei älteren Auflagen erfüllt hatte". Der Umfang des Werkes ist fast unverändert geblieben, nur um wenige Seiten vermindert. Die Vorzüge und Mängel des Werkes sind zu bekannt, als dass es nötig wäre, hier noch einmal auf sie einzugehen, was ja auch nur bei hier unmöglicher eingehenderer Behandlung von Nutzen wäre. Was von einem benachbarten Standpunkt aus über das Werk zu sagen ist, findet man am besten in der ausführlichen Anzeige der 1. Aufl. durch E. Haupt in den „Studien und Kritiken" 1884. Ebenso bekannt ist, dass die kritische Theologie den hier gegebenen Aufriss schon deshalb in wesentlichen Punkten ablehnen muss, weil von dem für authentisch gehaltenen vierten Evangelium (bei vorsichtiger Zurückhaltung gegenüber dem Redenmaterial!) für die Geschichtsdarstellung ein ausgiebiger, ja entscheidender Gebrauch gemacht wird.

Barths Hauptprobleme des Lebens Jesu sind unter Benutzung der inzwischen erschienenen Literatur in 2. Aufl. erschienen. Die grundsätzliche Haltung des Buches ist dieselbe geblieben. Stärkere Veränderungen sind im 3., 5. und 6. Abschnitt erfolgt. Der leitende Gesichtspunkt bei der Bearbeitung war das Bemühen, das Buch noch mehr für Laien lesbar zu machen. Da das Werk vielen noch nicht bekannt sein wird, dürfte eine kurze Orientierung angebracht sein. Die Einleitung behandelt als Quellen des Lebens Jesu die vier Evangelien. Das synoptische Problem löst B. unter Zugrundelegung der Logienquelle und des Mk unter Ablehnung eines Urmarkus. Bei den Reden Jesu nach Mk giebt er paulinischen Einfluss zu, erklärt unsern Mt für ein griechisches Buch, nicht für eine Uebersetzung und findet, dass Lk unsern Mt nicht benutzt hat. Eigentümlich berührt die zeitliche Ansetzung des Lk bald nach dem Jahre 70. Auch das 4. Evangel. ist Quelle für das Leben Jesu. Es soll denselben Christus schildern, den die Synoptiker enthalten und eine „unschätzbare Ergänzung zu den Synoptikern" sein, die „mit apostolischer Sicherheit" das Geheimnis der Person Jesu erschliesst. Der Hauptkörper des Buches zerfällt in 6 Abschnitte.

Der erste erörtert die Predigt Jesu vom Reiche Gottes. Dem transzendenten und eschatologischen Verständnis des Gottesreichs (= Himmelreich) bei seinen Zeitgenossen steht Jesus durchaus selbständig, zum Teil ablehnend gegenüber. Es fehlt die nationale Antithese gegen die Römer und der Partikularismus ist durchbrochen. Hingegen ist für Jesus entscheidend das ethische Moment. Nur mittelst Sinnesänderung, die entsteht durch den Glauben an Jesus (p. 52) und Gerechtigkeit schafft, kann man in das Gottesreich eingehen, das bereits vorhanden ist und in allmählicher Entwicklung einem Abschluss in Herrlichkeit zustrebt. Den apokalyptischen Erwartungen stand Jesus kühl gegenüber. War sein Ideal die göttliche Königsherrschaft bereits auf der Erde, so das Satansreich sein Todfeind. Der 2. Abschnitt ist überschrieben: Jesus und das A. T. Jesus lebt in der Schrift, steht ihr voller Ehrfurcht und doch unbefangen gegenüber. Die Autoren übernimmt er nach den damals üblichen Auffassungen. Psalmen und Jesaia sind seine Lieblingsbücher. Aber nicht nur der pharisäischen Ueberlieferung tritt Jesus scharf gegenüber, auch die Schrift behandelt er mit königlicher Freiheit, wo er bessere Kenntnis zu haben glaubte. Vor allem war ihm das Zeremonielle im Gesetz gleichgültig. Trotzdem sollen Mt 5 $_{18}$ f. echt sein, natürlich in der bekannten spiritualisierenden Umdeutung. Die Wunder Jesu (3. Abschnitt) sind vorzugsweise Krankenheilungen, ihre Ursache Erbarmen mit den Menschen, Gebet und Glaube ihre objektive und subjektive Bedingung. Die Predigt ist entschieden die Hauptsache. Die Geschichtlichkeit der Wunder ist festzuhalten, denn sie sind nicht gegen die Natur, sondern nur gegen die bekannte Natur (Augustin). So werden nicht nur die Heilungen Jesu (unter Heranziehung der Suggestion) und die Dämonenaustreibungen (Geisteskranke) festgehalten, die ja auch der kritischen Forschung wohl verständlich sind, sondern auch die Totenerweckungen und die Wunder an Dingen (Speisungen, Kana, Seewunder). Um so eigentümlicher berühren daneben rationalistische Deutungen wie p. 134 Anm. 5, p. 146 und besonders p. 142. Abschnitt 4 behandelt die Weissagungen Jesu von seiner Wiederkunft. Die grosse

eschatologische Rede Mk 13 soll von Jesus wirklich so gehalten sein. Die Plötzlichkeit der Parusie und die Vorzeichen sollen neben einander bestehen können. Die von Jesus gehegte Erwartung einer nahen Parusie war irrig, ist aber nach Analogie der prophetischen Weissagung zu beurteilen. Im übrigen kann das Christentum die Eschatologie nicht entbehren. Tod und Auferstehung Jesu werden im Abschnitt 5 angeschlossen. Die Gewissheit seines Todes, der nicht von Anfang an vor der Seele Jesu stand, soll besonders aus Jes. 53 geflossen sein, wofür der Autor, wie das auch sonst üblich ist, nicht den Schatten eines Beweises erbringt, während er die gewichtigsten Gegeninstanzen leichthin bei Seite schiebt. Das Verständnis des Todes Jesu giebt der Sühnegedanke (λύτρον, Abendmahl, Gethsemane, Golgatha), so dass wir also bei Paulus nur eine richtige theologische Erläuterung, nicht eine Beifügung erhalten, während die kirchliche Satisfaktionstheorie entschieden abzulehnen ist. Die Auferstehung Jesu wird im realen Sinn festgehalten unter Ablehnung auch der Visionshypothese, die uns „mehr an das Irrenhaus als an die Pforte des Himmels“ (p. 226) führen würde. Doch trägt nicht die Auferstehung das Leben Jesu. Differenzen in den Auferstehungsberichten und nicht ursprüngliche Züge werden zugegeben. Endlich der letzte Abschnitt sucht das Selbstbewusstsein Jesu zu erklären. Jesus hat Messias sein wollen, nicht bloss Prophet. Als Menschensohn hat er sich im Anschluss an Ps. 8 bezeichnet. Unter Ablehnung der Erzeugung durch den heiligen Geist tritt der Autor für die himmlische Herkunft Jesu ein, im Anschluss besonders an Paulus und Johannes. — Das Buch gehört insofern zu den erfreulichen Erscheinungen, als der Verfasser das Recht der biblischen Kritik vertritt. „Nicht die Kritik als solche ist bibelfeindlich“ (p. 104). Er hat den Willen unbefangen geschichtlich zu verfahren „nur mit einem schlichten Sinn für das geschichtlich Wahre und Haltbare“ (p. V). Eine andere Frage ist, wie weit ihm das gelungen ist. Der überwiegende Totaleindruck des Werkes ist der einer merkwürdigen Halbheit. Bei einer Fülle richtiger kritischer Urteile versagt die Kritik meistens an den entscheiden-

den Punkten. Das beweisen am eklatantesten der den kritischen Einwänden in keiner Weise gerecht werdende Abschnitt über das Joh.-Ev. und die Behandlung der Wunder. Wer die alte Ausflucht, dass die Wunder nur contra naturam notam seien, im Blick auf Totenerweckungen und Beschwichtigung eines Sturmes durch ein Wort aufrecht erhält, versagt da, wo es darauf ankommt, und zeigt, dass für ihn die vergleichende Religionsgeschichte nutzlos ist. Urteile wie das über die Visionshypothese sollten nicht mehr möglich sein. Die Stimmung des Verf. spiegelt das 2. Vorwort treffend, wenn er „bei dem sausenden Schnellzug der neuesten Theologie .... dann und wann eine Bremse“ anziehen will. Die Polemik gegen fremde Anschauungen ist mehrfach recht leicht genommen, z. B. p. 187 Anm. 1, p. 198, p. 202 Anm. 3.

Zu der 1899 zuerst, jetzt bereits im 4. Abdruck erschienenen, trefflichen „Geschichte Jesu“ von P. W. Schmidt sind nunmehr auch die damals „in nächster Bälde“ verheissenen wissenschaftlichen Erläuterungen herausgegeben worden. Der reichlich starke, im Verhältnis zu umfangreiche Band zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste bringt eine Reihe von Abhandlungen über besonders wichtige Fragen für das Verständnis der Geschichte Jesu. In den Vorbemerkungen erklärt Sch. sein Festhalten an Mk trotz Wrede, an der Möglichkeit der „positiven biographischen Aufgabe“ trotz Kähler, sein geringes Vertrauen zu Rückübersetzungen aus dem Hebräischen. Beigefügt sind kurze Angaben über die apokryphen Evang. und die Kindheitsevang. des Mt und Lk, sowie ihre religionsgeschichtlichen Analogieen, endlich über die Entstehung des Christusbildes der Kunst. Nach einer knappen Besprechung der nichtchristlichen Zeugnisse für Jesus folgt ein längerer, beachtenswerter Artikel über die drei ersten Evangelien, die nicht schriftstellerische, sondern redaktionelle Einheiten sind. Es hat schriftliche Diegesen in der Art der Perikope von der Ehebrecherin gegeben. Bei Lk sind die beiden Einschaltungen beweisend, bei Mt „die unabweislichen Anzeichen einer vielgliedrigen Schichtenbildung“, bei Mk die nicht zur Ruhe kommende Ur-Mk-Hypothese. Die alte Be-

nutzungshypothese hat abgewirtschaftet. Die reine Mk-Hypothese kann die bei Mt und Lk vorliegenden Auslassungen nicht befriedigend erklären. Die Entstehung der Evang. ist so zu denken, dass aus der mündlichen Ueberlieferung durch das „Gemeindebedürfnis nach heiligem Vorlesungs-Stoff“ zunächst Leseabschnitte entstanden sind. Dann haben sich zwei festere Typen für die geschichtlichen und die Rede-Stoffe gebildet, die unsere kanonischen Evang. benutzt haben. Der erste Typus ist nicht identisch mit unserem Mk, der zweite hatte verschiedene Fassungen. Mk hat „eine besonders kurze Ausgabe der Sprüche“ verwertet. Bei der Verarbeitung der Typen zeigt sich Mk als Chronist, der Empfangenes weitergeben will, Mt als Kirchenmann, der liturgische, katechetische, dogmatische Zwecke im Auge hat, Lk als „Archivar und Poet dazu“ mit hervorragendem altem Material einerseits, mit dichterischer Freude am Wunderbaren, Anmutigen, Herzerquickenden andrerseits. Ueber die Entstehungszeit der Evangelien lässt sich nichts Sicheres sagen. Eintragungen im Sinne von Glossen sind ganz selten (z. B. Lk 14 $_{14}{}^{b}$) im Sinne von Alterierungen des ursprünglichen Geschehens durch Ueberlieferung oder Evangelisten recht häufig. — Die folgenden Abhandlungen untersuchen, was aus Paulus, dem 4. Evang., dem übrigen N. T., den Agrapha und dem Hebräer-Evang. zu entnehmen ist. Bei Paulus wird besonders dem Rätsel nachgegangen, dass so schnell aus dem geschichtlichen Jesus eine transzendente, himmlische Grösse geworden ist. Der Einfluss der Eschatologie ist stark betont. Bei Johannes soll der Zweck Polemik gegen den Gnostizismus sein (Kap. 10) durch ein pneumatisches Evangelium. Die Eschatologie ist spiritualisiert, die entgegenstehenden Stellen 14 $_{3}$; 5 $_{27—29}$; 6 $_{39, 40, 44, 54}$ sind interpoliert. Deshalb ist auch der 1. Joh. „nun und nimmer“ von dem Autor des Evang. verfasst; denn dort haben wir den Uebergang ins Kirchliche. Die zuverlässigen geographischen Notizen sind moderne schriftstellerische Liebhaberei. Man beachte die originelle Disposition p. 96 f. Die Agrapha und das Hebr.-Evang. werden mit guter Begründung abgelehnt. Die folgende Abhandlung über Syr ^{sin} und D for-

dert Merx gegenüber starke Zurückhaltung inbezug auf S^s und spricht von dem „neuerlichen, heut schon merklich abgeflauten Spezialenthusiasmus für D", der schlechthin unberechtigt ist. — Die Dauer der Wirksamkeit Jesu wird nach den Synoptikern unter Widerlegung der Einwände auf ein Jahr fixiert. Den Beschluss machen Abhandlungen über vier grundlegende Fragen der Lehre Jesu: Gottesreich, Messias und Menschensohn, Gesetz, Gericht. Energisch tritt Sch. für die konkrete Fassung des Begriffs βασιλεία = Reich ein, d. h. „das Gebiet zunächst des heiligen Landes in der Zuständlichkeit der vollendeten Gottesherrschaft", nicht minder energisch für die Gegenwart des Gottesreiches gegenüber J. Weiss, worin die eigentliche Neuschöpfung Jesu erblickt wird. Erst in der letzten Zeit seines Lebens, als Jesus an einer friedlichen Lösung verzweifeln musste, hat er streng eschatologisch gedacht, niemals natürlich „an ein allmähliches, approximatives Kommen der βασ. τ. θ. in ungemessenen Zeiträumen". Messias wollte Jesus sein (Kreuzigung), aber erst seit Caesarea Philippi (Polemik gegen Wrede). Frühere Aussagen in der Richtung sind spätere Eintragungen. Das messianische Bewusstsein bedeutet nur eine „Hilfskonstruktion aus der allerletzten Zeit". Den Ausdruck Menschensohn hat Jesus dementsprechend nur in wenigen Aussagen der letzten Zeit (messianische Deutung von Dan 7 13 f.) gebraucht. Zum Gesetz hat Jesus während seiner Volkswirksamkeit nie „in naiver Seelenharmonie" gestanden, aber in dem Hervortreten des Gegensatzes ist eine Entwicklung zu konstatieren unter Einwirkung der pharisäischen Angriffe. Der Gerichtsgedanke (Weltgericht für alle) trat in der ersten Zeit vor dem Heilsgedanken stark zurück, um sich in den letzten Tagen Jesu zur Erwartung eines doppelten Gerichts auszuwachsen, des messianischen und des Endgerichtes. Der zweite Hauptteil des Werkes giebt fortlaufende Anmerkungen zu den mit einem Stern versehenen Bemerkungen des ersten Bandes. Aus dem reichen Inhalt hebe ich die ausführlicheren Erörterungen über das Vaterunser p. 284 bis 293, Judas Ischariot p. 360—364, das Abendmahl 365—377, die Kreuzigung 386—394, die Auferstehung 401—408 hervor.

Eine Beilage bringt aus der Feder eines Mediziners einen interessanten Versuch, der in Nachahmung des Kreuzigungsverfahrens mit einem Lebenden angestellt wurde und in wenigen Minuten sehr erschwerte Ausatmung (zwei Abbildungen), steigende Pulsfrequenz und Ohnmachtsanfall hervorrief. Eine beigegebene Photogravüre zeigt den Effekt, der durch Aufhängung einer Leiche erzielt wurde. K. Furrer hat drei Karten beigesteuert.

Wir sind dem Verf. für diese Erläuterungen sehr dankbar. Sie bergen auf der Grundlage solider Forschung eine solche Fülle von Anregungen, dass eine Befruchtung der Leben-Jesu-Forschung nicht ausbleiben kann. Zwar wird der Widerspruch sehr stark sein und ist es auch bei mir gewesen. Die Zweckbestimmung des Joh.-Ev. halte ich für falsch. Kap. 10 kann sehr gut auch anders verstanden werden, und 1 14 braucht nicht antignostisch gemeint zu sein, während die Polemik gegen das den Täufer vorschiebende Judentum handgreiflich ist und in Kap. 8 einen schwer zu überbietenden Höhepunkt erhält. Gnostische Luft ja, aber nicht antignostische Polemik. Die Beseitigung der eschatologischen Stellen halte ich für unmöglich. Es ist geradezu die Art dieses Schriftstellers, das Alte stehen zu lassen und sein Neues danebenzustellen (vgl. Taufe Kap. 3 und Abendmahl Kap. 6, hergebrachte Wertschätzung des Petrus und Ueberordnung des Johannes etc.). Dann fällt auch jede Nötigung zu dem bedenklichen Unternehmen fort, den 1. Brief einem andern Verf. zuzuschreiben, der eine mehr denn merkwürdige Gabe der Imitation besessen haben müsste. Die einheitliche Durchführung der Bedeutung Reich für βασιλεία hat grosse Schwierigkeiten. Der Kanon, es muss etwas Einfaches sein, das Jesus meinte, ist sehr anfechtbar. Der Begriff der βασιλεία wird durch den Einfluss der Apokalyptik verschieden geschillert haben. Die eschatologische Deutung scheint mir nicht widerlegt zu sein, vor allem nicht bei Lk 17 20 f., aber auch nicht durch Mt 11 11 und die bekannten Gleichnisse. Die Deutung des Abendmahls aus der Passahsymbolik ist durch die Verwertung gerade von Brot und Wein nicht nahe gelegt und aus der parabolischen Handlung nicht zu ersehen. Die einzige Stütze ist die Erwäh-